

# O ORIENTIERUNG

Nr. 17 55. Jahrgang Zürich, 15. September 1991

**D**IE TAGUNG DER Europäischen Bischofssynode im Herbst 1991 findet in einer Zeit tiefgreifender Veränderungen auf dem europäischen Kontinent statt.\* Deutlichstes Zeichen dieser Veränderungen ist der Systemwandel in Osteuropa. Der «real existierende Sozialismus» ist in den Ländern Mittel-Osteuropas zusammengebrochen. Und auch in der Sowjetunion erweist er sich immer deutlicher als nicht überlebensfähig. Das Versagen des «realen Sozialismus» als politische Herrschaftsform und wirtschaftliches Modell hat die Völker Mittel-Osteuropas in einen rasanten gesellschaftlichen Umbruch gestürzt, der gegenwärtig vor allem als soziale Destabilisierung und geistig-moralische Krise erfahren wird. Ein neu erwachter Nationalismus, und vielfältige ethnische Konflikte sind die äußeren Kennzeichen dieser Krise. Innerhalb kürzester Zeit werden die Gesellschaften Mittel-Osteuropas nun mit den Erfordernissen jenes sozialen Wandels konfrontiert, der in den Industriegesellschaften des Westens Jahre und Jahrzehnte in Anspruch genommen hat. Die Folge ist eine stark empfundene Ungleichzeitigkeit der Erfahrungs- und Lebenswelten auf beiden Seiten. Ungleichzeitigkeit wird dort am stärksten erlebt, wo Kommunikation plötzlich an die Stelle von Abgrenzung tritt. Die politisch in greifbare Nähe gerückte Einheit Europas schafft gesellschaftliche Konflikte und menschliche Probleme.

## Europa – der Dienst der Kirche

Unbestreitbar stellen die Veränderungen in Mittel-Osteuropa den markantesten Einschnitt dar, den Europa seit 1945 erlebt hat. Sie machen es überhaupt erst möglich, von der «Einheit Europas» im eigentlichen Sinne des Wortes zu sprechen. Sie verändern grundlegend die politischen Rahmenbedingungen des (west-)europäischen Einigungsprozesses, der mit der einheitlichen europäischen Akte und dem EG-Binnenmarkt ab 1992/1993 eine neue Qualität erhalten soll. Zum ersten Mal haben die Völker Europas die Chance, ein Verständnis ihrer Einheit zu gewinnen, das wirklich *ganz* Europa meint und nicht nur den westlichen Teil davon. Darin liegt eine Herausforderung, selbstbezogenes partikulares Denken und provinzielles politisches Handeln zu überwinden.

Freilich stellt sich diese Herausforderung in einem noch umfassenderen Sinn, wenn die Frage nach einem geeinten Europa in den Kontext der gegenwärtigen weltweiten Auseinandersetzungen und Konflikte gestellt wird. 1992 ist auch das Jahr der 500jährigen Wiederkehr der Unterwerfung Lateinamerikas durch eine europäische Kolonialmacht. Nahezu alle Probleme, die heute in den Beziehungen zwischen der Wirtschaftsmacht Europa und der sogenannten «Zwei-Drittel-Welt» bestehen, sind direkte Folgen dieser Unterwerfungsgeschichte. Wirtschaftliche Ausbeutung, finanzielle Abhängigkeit und kulturelle Ent-Eignung bestimmen das Verhältnis der reichen europäischen Industriestaaten zu den Ländern der «Zwei-Drittel-Welt». Viele ihrer Vertreter äußern die Befürchtung, daß die Europäer nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes nur deshalb enger zusammenrücken, um ihren Reichtum und Lebensstil gegen die Forderungen der «Zwei-Drittel-Welt» nach Gerechtigkeit zu verteidigen. Die Schreckensvision von einer «Festung Europa» beschreibt ein kurzsichtiges Denken und Handeln der Besitzstandswahrung, das von der Armut der «Zwei-Drittel-Welt» profitiert, statt sie langfristig zu überwinden.

Vor diesem Hintergrund erscheint auch der Golfkrieg mit seinen noch kaum übersehbaren menschlichen, politischen, sozialen und ökologischen Folgen in einem anderen Licht. Auf merkwürdige Weise sollte er die Bestrafung eines Völkerrechts-Bruchs mit dem Ziel der Schaffung einer «neuen Weltordnung» verbinden. Damit steht er am Beginn einer neuen «Qualität» von internationalen Auseinandersetzungen. Ordnungsmächte können künftig ihre hegemonialen Interessen notfalls auch mit den Mitteln des Krieges durchsetzen und sich dabei der UNO bedienen. Die Vorstellung aber, Krieg könne heute noch ein legitimes Mittel der Politik sein, ist gerade in

### EUROPA

**Vor der Sondersynode:** Eine Erklärung der deutschen Sektion von *Pax Christi* – Europas neue Situation nach dem Systemwandel im Osten – Angesichts der weltweiten Konflikte und der zunehmenden Verarmung – Impulse aus der europäischen Versammlung von Basel 1989 – Synode als Möglichkeiten eines in-nereuropäischen Dialogs – Gefordert ist ein prophetisches Zeugnis der Bischöfe.

### IN MEMORIAM

**Oswald von Nell-Breuning SJ (1890–1991):** Verbunden mit der Entwicklung des bundesdeutschen Sozialstaates – Der real existierende Kapitalismus – Eine Position quer zu den Parteien – Umstritten im deutschen Katholizismus – Durchbruch auf der Würzburger Synode (1971–1975) – Ein intellektueller Vermittler zwischen Tradition und Moderne.  
*Wolfgang Schroeder, Frankfurt*

### LITERATUR

**Ostdeutsche Literatur und «Die Schuld der Worte»:** Zur Entwicklung der Literatur in der ehemaligen DDR – Utopischer Vorschein einer humanen Gesellschaft? – Der «neue Mensch» und die «neue Zeit» – Im Widerspruch der Alltagswelt der ostdeutschen Bürger – Marginalisierung und Kriminalisierung der Andersdenkenden – Neue ästhetische Positionen in den sechziger Jahren – Das Individuum, das an der äußeren Realität scheitert – Der affirmative Charakter der Sprache soll durchbrochen werden – «Die Schuld der Worte» – Ende der DDR-Literatur? – Modellhafte Situationen in Polen, in der CSSR und in der UdSSR – Verspäteter Ausbruch aus der staatssozialistischen Fürsorgeanstalt.

*Wolfgang Schlott, Bremen*

### AFRIKA

**Die Kirche und ihre Geschichte:** Ein vergessener Kontinent – Ein Fachkongreß über *Kirche und Kirchengeschichte in Afrika* – Anliegen und Risiko der Inkulturation – Engführung durch «Folklorisierung» – Koloniale Vergangenheit und ihre missionarische Praxis – Auseinandersetzung mit dem Islam – Desiderate der Forschung – Die Zukunftschancen einer basisorientierten Kirche.

*Richard Friedli, Freiburg/Schweiz*

### BUCH/LESEN

**Ende eines Zeitalters?** Zu einer neuen Veröffentlichung von *Ivan Illich* – Die Geschichte des buchbezogenen Lesens – Hugo von St. Viktor (gest. 1141) als Gestalt des Übergangs – Trennung von Text und Textträger – Illichs Studie als Beitrag zur Geschichte des Alphabets.  
*Karl Weber*

Europa durch Erfahrung und Einsicht widerlegt. Auch der Golfkrieg hat keines der Probleme der Nah-Ost-Region gelöst, wohl aber alle verkompliziert. Krieg ist immer Ausdruck des Versagens der Politik und damit die schlechteste aller Möglichkeiten.

Vieles spricht dafür, daß die beschriebenen Veränderungen Kennzeichen eines Übergangs sind, den Europa gegenwärtig durchmacht und der sein Selbstverständnis wie sein Verhältnis zur weltweiten Völkergemeinschaft auf lange Sicht bestimmen wird. Die Antworten, die die Kirche – in Gestalt einer Europäischen Bischofssynode – in dieser Situation zu geben versucht, müssen bestimmt sein von den Fragen und Herausforderungen, die sich in dieser Situation des Übergangs wirklich stellen. Sie machen die Synode selber zu einem Ereignis des Übergangs, zu einer gemeinsamen Suchbewegung in eine ungewisse Zukunft hinein, vor der Offenheit und Sensibilität für die sich abzeichnenden Veränderungen gefordert sind. Die Zeichen der Zeit zu erkennen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten (Präambel «Gaudium et spes») kann mehr zum gemeinsamen Verständnis der Situation beitragen als der Versuch, bereits definitive Antworten auf alle Probleme geben zu wollen.

Die deutsche Sektion von Pax Christi hat vor diesem Hintergrund Gedanken und Vorschläge zu den anstehenden Aufgaben der Europäischen Bischofssynode formuliert. Pax Christi bittet darum, diese Vorschläge in den Prozeß der Vorbereitung und Themenfindung der Synode einzubeziehen.

### Basel 1989 richtungweisend

Der Versuch, die veränderte Situation in Europa zu verstehen und zu beschreiben, sollte auf jener Analyse aufbauen, die die Europäische Ökumenische Versammlung 1989 in Basel vorgelegt hat. Obwohl einige der in Basel formulierten Aussagen inzwischen vom Gang der Ereignisse überholt sind, stellt das Basel-Dokument insgesamt einen tragfähigen ökumenischen Konsens für Wege in die Zukunft Europas dar. Die Tatsache, daß der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) die Ergebnisse von Basel maßgeblich mitgestaltet hat und mitträgt, sollte die Bischofssynode veranlassen, in ihrer Agenda nicht hinter das in Basel gewonnene ökumenische Problembewußtsein zurückzufallen, sondern es aufzunehmen und fortzuschreiben.

Diese Erwartung betrifft in besonderer Weise das Selbstverständnis und die Rolle der Kirche angesichts der sich abzeichnenden Veränderungen in Europa. «Der ökumenische Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung ist für die Kirchen eine Bewegung zu Reue und neuem Leben» (Basel-Dokument Nr. 44). Nur aus der *eigenen* Bewegung der Umkehr heraus, die das theologische Zentrum des Basel-Dokumentes bildet, läßt sich eine glaubwürdige Praxis der Evangelisierung Europas für die Zukunft ableiten.

Mit dem Dreiklang von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung haben die europäischen Kirchen den Prozeß der heute notwendigen Umkehr konkretisiert: «Wir halten

es für wesentlich, daß die lebenswichtigen Anliegen von Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung nicht vom Auftrag der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums getrennt werden» (Basel-Dokument Nr. 79). Die Römische Bischofssynode von 1971 hatte noch schärfer argumentiert: «Der Kampf für die Gerechtigkeit und die Beteiligung an der Veränderung der Welt ist u. E. konstitutiv für die Verkündigung des Evangeliums.» Die Synode sollte diesen wesentlichen Zusammenhang unterstreichen und die katholischen Christen in ganz Europa zu mehr Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ermutigen.

Die Synode sollte der Versuchung widerstehen, den Zusammenbruch des Staatssozialismus in Mittel-Osteuropa als «Beweis» für die Überlebensfähigkeit des westlichen Gesellschaftsmodells zu interpretieren und diese Auffassung kirchlich in den Rang eines «Heilserignisses» zu erheben. Eine nüchterne Analyse zeigt vielmehr, daß beide Systeme den Beweis schuldig geblieben sind, auf die wirklichen Überlebensfragen der Menschheit befriedigende Antworten zu geben. Die Synode sollte deshalb die Fähigkeit zur kritischen Unterscheidung stärken und zu einer differenzierten Sicht der Probleme im europäischen und weltweiten Rahmen beitragen. Gewaltfreiheit muß über eine bloß allgemeine kirchliche Wertschätzung hinaus als die dem Evangelium gemäße und auch politisch produktivere Kraft gesellschaftlicher Veränderung verstanden werden. Das ist die Lehre aus den Erfahrungen der gewaltfreien Aufbrüche in Mittel-Osteuropa. In Würdigung der Rolle, die Kirchen dabei gespielt haben, sollte die Bischofssynode ein eindeutiges und prophetisches Zeugnis der Gewaltfreiheit geben.

In den Spannungen und Konflikten der Gesellschaft muß die Kirche mit Sensibilität, Sachlichkeit und kritischer Solidarität anwesend sein, damit sie von den Menschen verstanden wird. Die Zeichen der Zeit in Europa zu erkennen und zu deuten wird der Kirche nur möglich sein, wenn sie neuen Herausforderungen nicht ausweicht und Sprachlosigkeit und Indifferenz überwindet. Ein unreflektiertes Sichanpassen an gesellschaftliche und politische Erwartungen beraubt das Evangelium seiner befreienden Wirkung und neutralisiert das öffentliche Zeugnis der Kirche. Dem darin liegenden Glaubwürdigkeitsverlust muß die Synode sich zuwenden, wenn sie der Entfremdung vieler Christen von der Kirche wirksam begegnen will.

Männer entscheiden in der Kirche über die Rechte von Frauen. Diese zugestandenen Rechte entsprechen aber nicht annähernd der tatsächlichen Bedeutung, die Frauen für Leben und Dienst der Kirche haben. Auf dem Hintergrund einer gewachsenen öffentlichen Anerkennung für die Rolle der Frau in der Gesellschaft nehmen sich Wertschätzung und Stellung von Frauen in der Kirche noch immer bescheiden aus. Viele Frauen gehen deshalb auf Distanz zur Kirche. Die Synode sollte den wesentlichen Beitrag von Frauen für die Kirche dadurch würdigen, daß sie ihnen gleichberechtigte Mitverantwortung und Mitgestaltung in der Kirche zusichert.

### Konkretes Zeugnis der Synode

Die Europäische Bischofssynode wird als Ort einer gemeinsamen Suchbewegung in der Situation des Übergangs in Europa nur erfolgreich sein können, wenn sie sich ernsthaft mit den Lebens- und Zukunftsbedingungen der Gesellschaften Europas auseinandersetzt. Spezifische Erfahrungen der Arbeit von Pax Christi als organisierter Friedensbewegung in der katholischen Kirche führen zu den folgenden konkreten Erwartungen an ein Zeugnis der Synode, dem öffentlich Ausdruck verliehen werden sollte:

▷ Eine klare Ächtung des Krieges als Mittel politischer Konfliktlösung: Eine Kirche, die nicht bereit ist, der Institution des Krieges generell jede Legitimation zu entziehen, kann weder die Zeichen der Zeit erkennen noch dem Evangelium treu bleiben.

\* Der im folgenden abgedruckte Text dokumentiert die Stellungnahme des Präsidiums der deutschen Sektion von Pax Christi zur Europäischen Bischofssynode 1991 (28. November bis 14. Dezember 1991). Er steht im Rahmen einer Konsultation von Pax Christi International, beansprucht seinerseits aber auch Eigenständigkeit: So wurde er sowohl den einzelnen Mitgliedern der deutschen Bischofskonferenz wie allen Pax-Christi-Bistumsstellen zur Stellungnahme zugestellt. Der Text zielt auf einen Verständigungsprozeß zwischen dem östlichen und westlichen Teil Europas angesichts der Ungleichzeitigkeit der jeweiligen kirchlichen Kontexte.

An der Synode selber werden rund 70 Bischöfe aus Europa (mit 23 Bischofskonferenzen) und wahrscheinlich 15 Delegierte nichtkatholischer Kirchen Europas teilnehmen. Das Vorbereitungsdokument mit dem Thema «Seien wir Zeugen Christi, der uns befreit hat» ist am 16. April 1991 in Rom veröffentlicht worden (vgl. Osservatore Romano vom 17. April 1991, S. 4; Documentation catholique vom 2. Juni 1991, S. 556–560). (Red.)

## O. von Nell-Breuning SJ

▷ Eine strikte Verurteilung jeglicher Rüstungsexporte: Diese folgt einerseits zwingend aus der Ächtung des Krieges; andererseits setzt ein konsequentes Rüstungsexportverbot den Abbau von Rüstungsproduktionen voraus. Eine Politik wirksamer Rüstungsexportverbote entscheidet längerfristig nicht nur über die Frage von Krieg und Frieden in der «Zwei-Drittel-Welt», sondern auch über das Gelingen einer durchgreifenden Entmilitarisierung der europäischen Gesellschaften.

▷ Eine Änderung des eigenen Lebensstils mit entsprechenden strukturellen Konsequenzen für die Kirche selbst: Angesichts der weltweiten sozialen und ökologischen Krisen muß die Kirche vorleben, welcher Lebensstil mit dem Evangelium vereinbar ist, damit nicht auch die Kirche den Armen das Brot zum Überleben raubt.

▷ Eine Verteidigung der unveräußerlichen Würde des Menschen und die Gewährleistung seiner daraus resultierenden Rechte gegen nationalstaatliche Interessen und hegemonistische Machtansprüche: Das verlangt, daß die Kirche offiziell und entschieden Abstand davon nimmt, den mitteleuropäischen/US-amerikanischen Lebensstil als das kulturelle Modell schlechthin zu akzeptieren oder gar zu fordern.

▷ Eine Absage an den wachsenden Reichtum der Reichen, der von der wachsenden Armut der armgemachten Völker profitiert: Solange Kirche auf der Grundlage von «Caritas» und nicht durch das Ende der Ausbeutung Gerechtigkeit schaffen will, wird sie nicht nur den Menschen in der «Zwei-Drittel-Welt» nicht wirklich helfen können, sondern an ihrem Schicksal mitschuldig werden.

▷ Ein klares Votum für ein Europa der offenen Grenzen und für eine multikulturelle europäische Gesellschaft: Jede Einschränkung des Rechtes auf Asyl innerhalb Europas (z. B. durch das Schengener Abkommen) kann für Flüchtlinge und Asylanten aus anderen Teilen der Welt zum Todesurteil werden. Deshalb ist eine Äußerung zum europäischen Asylrecht Prüfstein für die Bereitschaft der Synode, Würde und Recht des Fremden zu achten. Die Synode soll die darüber hinaus sich abzeichnende europäische Migration von Ost nach West zum Anlaß nehmen, den Prozeß des Zusammenwachsens von Ost- und Westeuropa zur vorrangigen gesellschaftspolitischen Aufgabe der 90er Jahre zu erklären.

▷ Eine in der Kirche erfahrbare Wertschätzung von Mündigkeit des Subjekts – von Frau und Mann – und von freiheitlicher Demokratie: Die Kirche kann in ihren inneren Strukturen die Errungenschaften der Aufklärung nicht länger abwehren. Sie kann auf die Dauer nicht erwarten, daß die Menschen in Staat und Gesellschaft eigenverantwortlich, mündig und ihrer vom Evangelium erleuchteten Vernunft folgend leben, während sie sich in der Kirche abhängig, hörig und der eigenen Einsicht mißtrauend verhalten sollen. Wer den ganzen Menschen schon auf Erden Mensch werden lassen will, darf ihn nicht spalten.

▷ Ein Bekenntnis zur Ohnmacht der kleinen gesellschaftlichen Minderheiten: Die Kirche muß die Vorstellung verabschieden, gesellschaftliche Wirksamkeit vorrangig über ihren institutionellen Einfluß auf die Politik erreichen zu wollen. Statt dessen soll sie sich für die kleinen, gesellschaftlich hochwirksamen Minderheiten öffnen und ihrem Handeln öffentlich Stimme verleihen. Nur durch eine solche Öffnung entsteht jene katalytische Wirkung politisch marginalisierter Gruppen, die langfristig die Lebensorientierung einer ganzen Gesellschaft verändern kann.

Die Europäische Bischofssynode 1991 findet zu einer Zeit statt, da Europa im Begriff ist, ein neues Verständnis seiner selbst und seiner Rolle in den Auseinandersetzungen und Konflikten um einen weltweiten gerechten Frieden zu finden. Sie kann zu einem wichtigen Ereignis auf dem Weg der Kirche in dieses eine Europa werden, wenn sie die Zeichen und Spuren der Veränderung erkennt, sorgfältig studiert und in ihnen die Einladung Gottes wahrnimmt, auf immer neue Weise Kirche in der Welt von heute zu sein.

Im Alter von 101 Jahren ist mit dem Jesuitenpater Oswald von Nell-Breuning eine der beeindruckendsten Persönlichkeiten des bundesdeutschen Katholizismus verstorben (21. August 1991).<sup>1</sup> Er war Priester, Jesuit, Wissenschaftler, Lehrer und politischer Berater. Die Zeitgeschichte hat den «Nestor der katholischen Soziallehre», so eine seiner vielen Ehrenerzeichnungen, bereits zu Lebzeiten als einen ihrer «Großen» in die Annalen aufgenommen. Es gibt kaum eine andere große Persönlichkeit in der Bundesrepublik außerhalb von Gewerkschaften oder Sozialdemokratie, deren Biographie so eng mit der Entwicklung des bundesdeutschen Sozialstaates in Verbindung gebracht wird. Nell-Breunings Option galt der evolutionären Weiterentwicklung der sozialen und demokratischen Elemente im real existierenden Kapitalismus. So wundert es auch nicht, daß jeder, der sich in der Bundesrepublik ernsthaft mit sozialpolitischen Fragen beschäftigte, nicht umhinkonnte, sich mit seinen Positionen auseinanderzusetzen. Anlässe dafür bot der Jesuitenpater genug. In über 1700 Schriften, in unzähligen Vorträgen und Beratungsgesprächen verbreitete der hager Intellektuelle aus Frankfurt seine Gedanken zu grundsätzlichen Fragen ebenso wie zu aktuellen sozialpolitischen Detailproblemen.

Nell-Breunings Prinzip war nicht das der einfachen Parteinahme. Das war nicht seine Sache. Dagegen waren seine manchmal quer zu den Hauptkontrahenten liegenden Positionen nicht selten dazu angetan, das Feld noch einmal aufzumischen, neue Aspekte in die Diskussion einzubringen oder bereits vorhandene stark zu machen. So ein Fall war zum Beispiel eingetreten, als Nell-Breuning 1984 im Tarifstreit der Metallindustrie inmitten harter polarisierter Auseinandersetzungen für eine weitreichende Verkürzung der Arbeitszeit plädierte, ohne jedoch den von den Gewerkschaften geforderten Lohnausgleich zu akzeptieren. Der Eigensinn seiner Positionen machte es dann zwar möglich, daß seine Ideen nicht nur für Gewerkschafter und Sozialdemokraten anschlussfähig waren, sondern ebenso für Unternehmer und Christdemokraten. Gleichwohl konnte keiner der Kontrahenten ihn für seine eigene Position vereinnahmen. Diese Konstellation scheint typisch für Nell-Breunings Wirken.

Interessanterweise waren seine Positionen zeitlebens am umstrittensten im Katholizismus selbst. Seine Ambitionen, den Katholizismus und die Arbeiterbewegung zu versöhnen und den Katholizismus auf eine innovative und konfliktreiche Rolle bei der Weiterentwicklung des Sozialstaates zu verpflichten, stießen dort auf nicht geringen Widerspruch. Beispielsweise lehnten die Bischöfe und die Katholische Arbeiterbewegung seine aktuellen politischen Ratschläge bis in die 70er Jahre hinein ab. Auf der Synode der westdeutschen Bistümer in Würzburg (1971–1975) erfuhr Nell-Breuning schließlich eine späte kirchliche Ehrung. Denn dort gelang es ihm maßgeblich, das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft definitorisch zu bestimmen und auf diese Weise die Grundlagen für einen Neuanfang mit zu legen. Gegen manche Widerstände setzte sich in Würzburg seine Option für ein kirchliches Schuldbefrei-

<sup>1</sup> Vgl. u. a. O. von Nell-Breuning, *Den Kapitalismus umbiegen*. Schriften zu Kirche, Wirtschaft und Gesellschaft. Ein Lesebuch. Hrsg. von F. Hengsbach unter Mitarbeit von B. Emunds, M. Möhring-Hesse, S. Nuß, U. Sander, W. Schroeder und Ch. Serries. Düsseldorf 1990 (eine Auswahl von Veröffentlichungen Nell-Breunings aus den Jahren 1970 bis 1986); F. Hengsbach, M. Möhring-Hesse, W. Schroeder, (Hrsg.), *Ein unbekannter Bekannter: Eine Auseinandersetzung mit dem Werk von Oswald von Nell-Breuning SJ*. Ketteler-Verlag, Köln 1990 (eine Dokumentation einer kontroversen Auseinandersetzung mit W. Kroh, F. Hengsbach, H. Ludwig sowie I. Fetscher, A. Horné, T. Pirker unter Leitung von W. Schroeder und M. Möhring-Hesse); vgl. außerdem: Oswald von Nell-Breuning im Gespräch mit Helmut Hammerschmidt, in: K. Schnelting, (Hrsg.), *Zeugen des Jahrhunderts*, Band 1. *Wirtschaft und Gesellschaft*. Fischer-Taschenbuch, Frankfurt 1981, S. 119–146. (Red.)

# Erweitern Sie Ihr Spektrum!

**Das neue  
Taschenbuch**

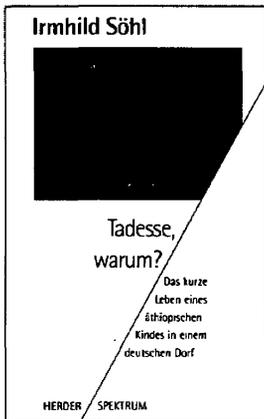


Band 4012; DM/SFr. 18,80  
ISBN 3-451-04012-3  
Das Buch zeigt, daß Leiden eine menschliche Realität ist, deren Verdrängung mörderische Konsequenzen hat.



Band 4019; DM/SFr. 16,80  
ISBN 3-451-04019-0  
„Wir kennen den Preis, den man für Kriege bezahlt. Welchen Preis darf man für den Frieden bezahlen?“

Mit sechs Neuerscheinungen pro Monat bietet Herder/Spektrum Taschenbücher zu aktuellen Zeitfragen, Lebensfragen, Religion, Frauenthemen, Literatur, Weisheit und Wissenschaft. Ein attraktives Programm!



Bereits in 3. Auflage!  
Band 4005; DM/SFr. 14,80  
ISBN 3-451-04005-0  
„Ein erschütterndes Dokument über das Fremdsein in Deutschland“ (Zeit Magazin).



Band 4009; DM/SFr. 14,80  
ISBN 3-451-04009-3  
Ein Buch, das die Kraft menschlicher Beziehungen aktiviert. Erprobte Hilfen zum gelingenden Leben.

**HERDER/SPEKTRUM**

In allen Buchhandlungen!

kenntnis durch; die Rede vom «fortwirkenden Skandal» wurde fortan sogar zu einem geflügelten Wort. Die Synode wurde aber auch zum Auftakt zunehmender kirchlicher Anerkennung für Nell-Breuning. Zu seinem neunzigsten Geburtstag überreichte ihm etwa Kardinal Höffner die erste Bonifatiuskette als Dankerweis der westdeutschen Bischofskonferenz. Im Zeitalter der sozialliberalen Koalition erkannte die offizielle Kirche den «kritischen Freund der Gewerkschaften und der SPD» sogar als «Nestor» ihrer Soziallehre an.

Die seit der Würzburger Synode nicht mehr abreißen kirchlichen und gesellschaftspolitischen Ehrerbietungen an Oswald von Nell-Breuning sowie die argumentativen Verweise konkurrierender öffentlicher Repräsentanten (Norbert Blüm, Oskar Lafontaine, Helmut Schmidt usw.) auf seine Positionen dienten nicht nur der Legitimationsbeschaffung für die eigenen Projekte, sie trugen auch ihren Teil dazu bei, einen Mythos Nell-Breuning zu schaffen. «Wir alle stehen auf den Schultern von Karl Marx.» So formulierte Nell-Breuning es 1965. Nach dem Zusammenbruch des Real-Sozialismus drohte dieser Satz abgewandelt zu werden, wenn man den in Vergangenheit und Gegenwart gehaltenen Homagen an Nell-Breuning glauben schenken würde: «Wir alle stehen auf den Schultern von Oswald von Nell-Breuning.» So könnte die verdichtete Formel lauten, die den Mythos Nell-Breuning umreißt.

### Vermittler zwischen Tradition und Moderne

Um solchen Mythen zu widerstehen, gilt es, sich jener nüchternen Sachlichkeit zu befleißigen, die Nell-Breuning selbst maßgeblich auszeichnete. Sein Auftreten zeichnete sich durch eine merkwürdige Mischung von spröder und lebendiger Ausstrahlung aus. Das spröde Element drückte sich vor allem in seinem ausgeprägten Hang zur definitorischen, zuweilen formaljuristischen Umkreisung und Aneignung der gesellschaftlichen Tatbestände aus, über die er sprach und schrieb. Lebendig war er dann, wenn er in aktuellen Problemlagen intervenierte und seine Betroffenheit zum Ausdruck brachte. Er war kein Denker und Deuter, der neue analytische Kategorien oder Perspektiven entwickelt hat oder gar große, um nicht zu sagen utopische Entwürfe verfolgte. An dieser Einschätzung änderte auch sein nach 1945 noch gelegentlich anzutreffendes Insistieren auf einer berufsständischen Ordnung als einer optimalen Form der gesellschaftlichen Regulation nichts. Er war weder der Vordenker des Sozialstaates und erst recht nicht der Vordenker demokratischer Weiterentwicklung des bundesdeutschen Rechtsstaates. Er war aber einer der entscheidenden intellektuellen Vermittler zwischen Tradition und Moderne, indem er den Katholiken ebenso wie anderen konservativen Teilen der Gesellschaft Möglichkeiten des sanften Übergangs in den demokratischen Rechts- und Sozialstaat anbot. Er stiftete sie zum Mitmachen in der Politik an und baute ihnen Brücken zwischen ihren traditionellen Vorstellungen und den Aufgaben und Herausforderungen einer modernen sozialstaatlich regulierten Gesellschaft. In diesem Sinne trug Nell-Breuning selbst dazu bei, die traditionelle katholische Soziallehre zu überwinden, und wirkte auf das Ende katholizistischer Politik hin. Darin liegen zentrale Verdienste Nell-Breunings.

Weiterleben wird Nell-Breunings Werk in all jenen kritischen und engagierten Menschen, die sich für eine solidarische Gesellschaft einsetzen. Damit der von Nell-Breuning praktizierte Diskurs zwischen sozialwissenschaftlicher Analyse und gesellschaftsethischer Bewertung auch in Zukunft einen Ort hat, wurde in St. Georgen (Frankfurt) anlässlich des 100. Geburtstages ein Oswald von Nell-Breuning Institut gegründet. Dort sollen Analysen erstellt werden, die der Politik aus dem Glauben den Weg weisen und dem Werk des Frankfurter Jesuitenpaters verpflichtet sind. Mit Nell-Breunings Tod hat die Bundesrepublik einen ihrer dialogfähigsten und innovativsten intellektuellen verloren.

Wolfgang Schroeder, Frankfurt

# «DIE SCHULD DER WORTE»

Ostdeutsche Literatur: Historische Selbstgerechtigkeit oder Transzendierung der versteinerten Realität

Eine nicht mehr zu hinterfragende Wirklichkeit als Einlösung des utopischen Vor-Scheins einer humanen sozialistischen Gesellschaft bildete für viele der im antifaschistischen Geist schaffenden Autoren/-innen nach 1945 in der SBZ bzw. DDR das entscheidende kreative Prinzip. Es findet seine ästhetische Ausformung in einer Literatur, die die Utopie von einer gerechten sozialistischen Gesellschaftsordnung nicht an den Widersprüchen der selbst produzierten sozialen Mißstände überprüft, sondern zukunftssträchtig mit einem Sozialismus verbindet, der a priori wesentliche Erscheinungsformen des Kapitalismus aufheben soll. Ein Beispiel – exemplarisch für die sich entfaltende ostdeutsche Literatur – ist das Werk *Anna Seghers*. Ihre Protagonisten verknüpfen wesentliche Bereiche ihres Innenlebens mit der neuen Außenwelt einer bald zu realisierenden sozialistischen Wirklichkeit. Es sind Figuren, die allerdings keine Entwicklungen durchlaufen, sondern «jäh aufscheinendes Einssein des sozialistischen Gesellschaftsprozesses und Innerem des Menschen»<sup>1</sup> demonstrieren. Ihre psychomentalen und weltanschaulichen Wandlungen erweisen sich lediglich als eine Vorwegnahme von Handlungen, deren ideologische Ziele aufgrund der Vorgaben nicht mehr auf ihren Zweck befragt werden. Der «neue Mensch» bildete dabei – im Verbund mit der «neuen Zeit» – für viele andere Werke der in der DDR angesiedelten Literatur bis in die sechziger Jahre einen kategorialen Zusammenhang. Er mußte – als staatsideologische Auflage – gegen den «äußeren und inneren Feind» verteidigt werden. Daß diese Einheit stets von staatlicherseits organisierter Gewalttätigkeit und der Unterdrückung des Ich in Frage gestellt war, blieb in der ostdeutschen Literatur – soweit ihre Exponenten nicht emigriert waren – ausgespart. Die somit festgeschriebene institutionalisierte Realität geriet notwendigerweise in den frühen sechziger Jahren, nachdem die «Einheit von neuer Zeit und neuem Menschen» mit der Errichtung der Mauer auch ihre äußere Markierung erhielt, in einen wachsenden Widerspruch mit der Lebenswelt von siebzehn Millionen ostdeutscher Bürger. Er äußerte sich in deren widerwilliger Anpassung an vorgegebene ideologische Verhältnisse bei gleichzeitiger Akzeptanz von ethisch-moralischen Normen, die zum Spiegelbild einer unmündig-desillusionierten Gesellschaft wurden. Daß Literatur als antizipatorischer Gegenentwurf von Realität diesen psychopathologischen Vorgang in seiner historischen Dimension nur partiell (und wenn, dann mit der Pose der pathetischen Mittelmäßigkeit) dargestellt hat, ist ihr insofern nicht anzulasten, als ihre bedeutendsten Vertreter sich dem Mechanismus der zensierten Auftragspublizistik rechtzeitig entzogen. Ungeachtet solcher – in der politischen Zweigeteiltheit Deutschlands zugrundeliegenden – Alternativen ist mit allem Nachdruck die Frage zu stellen, warum die in der DDR veröffentlichenden Autoren und Autorinnen trotz der unmittelbaren oder auch mittelbaren Erfahrung mit dem faschistischen Terrorregime sich in ihrer Mehrheit mit einem affirmativen Beschreibungsmodell begnügt haben. Warum dieses, die erzwungenen politisch-ideologischen Verhältnisse tragende Modell zum ständigen Repertoire der ostdeutschen Literatur gehörte, soll in den folgenden Ausführungen *thesenartig* aufgezeigt werden.

## «Oppositionelle DDR-Literatur»?

Mit dem Zusammenbruch der staatlichen Einheit «DDR» im November 1989 ist auch ein kulturpolitischer Normenkatalog

entfallen, der der ideologischen Legitimierung eines angeblich besseren deutschen Staates diente. Seine durch den legalisierten Willen seiner Bewohner im Laufe des Jahres 1990 beförderte Abschaffung konfrontiert seine ehemaligen Funktionsträger, Mitläufer und Andersdenkende nunmehr mit der Frage nach den Konsequenzen des Anschlusses an die Bundesrepublik Deutschland. Für die erste Gruppe ist sie verständlicherweise mit dem Gefühl eines Verlustes verbunden, der aus Erfüllungsgehilfen einer Staatspartei wendehälsige Konjunkturritter der neuen marktwirtschaftlichen Ordnung macht, vorausgesetzt, ihre moralische Unbedenklichkeit erweist sich nicht als Fallgrube, die ihnen eine an demokratischer Selbstfindung interessierte Gesellschaft baut. Die zweite Gruppe, die sicherlich die Mehrheit der ehemaligen DDR-Bewohner repräsentiert, befindet sich insofern in einer ähnlichen geistig-moralischen Situation, als sie aufgrund der Verinnerlichung von Subordination und pflichtbewußter Ergebenheit gegenüber dem Staat ihr subjektives Widerstandsrecht gegenüber einem nicht legal gewählten Regime nur selten in Anspruch genommen hat. Nunmehr aufgefordert, dieses einzuklagen, fehlt ihnen eine Zivilcourage, die sie nach über fünfundsünfzig Jahren Diktatur von rechts und links jetzt erlernen müssen. Mit der Einklagung des Widerstandsrechts gegenüber einem autoritären Staat stand die zahlenmäßig kleine Gruppe der *Andersdenkenden* in der vierzigjährigen DDR-Geschichte immer auf verlorenem Posten. Wann immer sie auch den Versuch unternahmen, öffentlich ihre demokratischen Rechte wahrzunehmen, wurden sie als «staatsfeindliche Elemente» strafrechtlich verfolgt, nach ihrer Haftverbüßung als bedingt rehabilitierungsfähige Personen in den Randzonen der Staatsgesellschaft angesiedelt oder in der Ausübung eines Gnadenaktes, der letztlich der Auffüllung der staatlichen Devisenkassen diente, in die Bundesrepublik Deutschland abgeschoben. Diesen Anspruch auf freiwillige «Abschiebung» nahmen in den siebziger und achtziger Jahren zahlreiche Schriftsteller/innen wahr. In gleichwelcher Form ihnen diese Ausreise auch gestattet wurde, sie führte seit Mitte der siebziger Jahre zur Herausbildung einer Transit-Literatur, deren Texte sich von ihrem geistigen Ausgangspunkt immer stärker lösten, ohne daß sie eine Zuflucht an ihren neuen Publikationsorten suchen wollten.

Literatur, soweit sie sich als fiktionaler Gegenentwurf zu einer noch nicht wahrgenommenen «Realität» begreift, hatte mit diesem Verzicht auf eine Publikation unter den Bedingungen eines undurchsichtig-demütigenden Zensurmechanismus zumindest eine neue Existenzberechtigung erworben: nämlich losgelöst von paternalistischen Abhängigkeitsverhältnissen sich einer literarischen Öffentlichkeit zu stellen, die ihr – mit Rücksicht auf ihren besonderen Status im Rahmen einer deutschsprachigen Literaturszenerie – eher kulturpolitische als ästhetische Qualitäten zuzuschreiben gewillt war. Auf Empfehlung von Literaturkritikern und Verlagslektoren natürlich. Denn sie kreierten nolens volens in den vergangenen dreißig Jahren ein bestimmtes Klischee von «oppositioneller» DDR-Literatur.

## Ästhetische und literarische Positionen

Die Etablierung eines ästhetischen Normenkatalogs, in dem das proletarisch-revolutionäre Erbe – parallel zum bürgerlich-utopischen Erbe (progressive Klassik kontra reaktionäre Romantik) – zu Tode gepflegt wurde, zeichnet den Weg einer Literatur vor, deren Protagonisten unter den realen gesellschaftlichen Verhältnissen leiden, sich aber kraft eines – von außen in den Text eingegebenen – «Klassenbewußtseins» mit einer besseren Zukunft trösten. Abweichungen von diesem

<sup>1</sup> B. Greiner, Im Zeichen des Aufbruchs: die Literatur der fünfziger Jahre, in: H.-J. Schmitt, (Hrsg.), Die Literatur der DDR. (Hanser Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrh. bis zur Gegenwart, hrsg. von R. Grimminger, Bd. 11), S. 348 f.

idealtypischen Modell bilden sich Mitte der sechziger Jahre heraus. *Wolf Biermann* klagt gegen die versteinerten chinesischen Verhältnisse ein radikal-proletarisches Geschichtsbewußtsein ein; *Günther Kunerts* historisch vermittelte Skepsis richtet sich gegen den von seiten der Monopolpartei verordneten Optimismus; unter einem Ungenügen an den gewordenen Verhältnissen leiden die Protagonisten in *Christa Wolfs* Romanen der späten sechziger und der siebziger Jahre («Nachdenken über Christa T.»; «Kein Ort. Nirgends»). Mitte der siebziger Jahre beginnt die Phase der autobiographischen Verarbeitung des nationalsozialistischen Terrors («Kindheitsmuster», 1976); etwa zum gleichen Zeitpunkt stellt *Erich Loest* in «Zwei Briefe aus Rohdewald» (1975) das Phänomen des latenten Stalinismus in der DDR-Gesellschaft dar.

Eine andere ästhetische und ethische Entwicklungslinie ist die von DDR-Autorinnen seit Ende der sechziger Jahre entworfene gesellschaftliche Utopie einer Emanzipationsgesellschaft, die weit über die spezifischen Probleme von Frauen in einer Industriegesellschaft hinausgeht. Kritische Ansatzpunkte dieser Literatur (die in der westdeutschen Literatur nur ansatzweise vorhanden ist) sind die Doppelbelastung der werktätigen Frauen der DDR-Gesellschaft und die nicht eingelösten politischen Emanzipationsvorgaben. «Ist es denn ein Ziel der Emanzipation . . . , daß die Frauen «werden wie die Männer», also dasselbe tun dürfen, die selben Rechte wie sie bekommen und immer mehr auch wahrnehmen können, wo doch die Männer es so sehr nötig hätten, selbst emanzipiert zu werden.»<sup>2</sup>

Zu erinnern ist an dieser Stelle an die idealtypischen Vorstellungen einer sozialistischen Theorie von der Überwindung der Entfremdung (Kollontai, Luxemburg). Deren Ziele gehen über die Anpassung an die männlichen Normen von seiten der Frauen hinaus, Emanzipation also als Aufhebung der Reduktionen, die in beiden Geschlechterrollen enthalten sind. Dabei ging es nicht um die Schaffung weiblicher Vorbildfiguren im Sinne des «sozialistischen Realismus», sondern um den Entwurf weiblicher Lebensgestaltungen unter Entfaltung subjektiver Schreibweisen. Nach Dorothe Schmitz-Köster bildet sich dieses weibliche Schreiben in der dritten Generation seit Mitte der siebziger Jahre heraus.<sup>3</sup> Seither haben *Christa Wolf*, *Irmtraud Morgner* (gest. 1989), *Sarah Kirsch* und *Helga Königsdorf* eine Reihe von Erzählungen und Romanen vorgelegt, in denen die Entfaltung einer vielschichtigen weiblichen Identität meist an der patriarchalisch strukturierten Wirklichkeit scheitert. Ungeachtet einer zu beobachtenden erschöpften Utopiebildung in den letzten Romanen der oben erwähnten Autorinnen zeichnet sich eine Kontinuität weiblicher Schreibweisen ab, die sich auf dem literarischen Markt der neunziger Jahre durchsetzen werden.

Die überwiegende Anzahl der Prosatexte thematisierte Auswege aus Identitätskrisen, beklagte sich über eine Nichtanpassung an die äußere Realität, sprach – spätestens seit «Nachdenken über Christa T.» von *Christa Wolf* – von einem Nichtgelingen in der Realität, von einem Verlust des Hierseins, entwarf Fluchräume, entdeckte benachbarte Kulturräume. In einer Sprache, deren Bezeichnungsebene sich an der objektiv vorgefundenen Realität orientierte. Zwar signalisierte *Hans-Joachim Schädlich* in seinem Prosaband «Versuchte Nähe» das vorsichtige Abtasten von Konturen der sichtbaren Realität, doch seine Protagonisten finden keinen Halt in der beziehungslosen Kälte von Lebensräumen, in denen der verordnete Jargon der Mächtigen herrscht. So heißt es in der «Kleinen Schule der Poesie» (1976):

«Solcher junger Mann, unbedacht oder überlegt, geht umher in der Stadt und sagt halbe Sätze, so, mit ihren Trommeln

antworten sie auf eure Fragen, mit ihren Gewehren zerschießen sie euch, wenn ihr handelt wie die, die ihr seid nach ihren Worten.»<sup>4</sup>

Und dieser unbedachte Poet probiert den Aufstand der Worte gegen eine verfügte Wirklichkeit:

«Schreibt auf mannshohen Bogen einzigen Satz und entrollt das Papier auf offener Straße: Hinweg fege losbrechende Wirklichkeit Heere hündischer Aufpasser und die großen Sachverständigen.»

### Kulturpolitische Situation der siebziger Jahre

Die Metapher von der los- bzw. aufbrechenden Wirklichkeit signalisiert einen mehrfachen Hinweis auf die außerliterarische kulturpolitische Realität:

▷ 1976 – das Jahr der Ausbürgerung von *Wolf Biermann* – gilt als ein Signal für die Durchsetzung einer verschärften Staatsräson.

▷ Die versprochene, aber ausbleibende Demokratisierung der staatssozialistischen Gesellschaft und die verstärkte Isolierung der DDR-Bevölkerung aufgrund von Reisebeschränkungen und Visazwang für die sozialistischen Nachbarstaaten führt zu einem großen Druck des politisch-ideologischen Systems auf die Literatur, in der sich eine Reihe von Modellen abzeichnet. Es ist die fiktionale Verarbeitung sozialer und privater Konflikte, die in wachsendem Maße nicht mehr im nationalen Kontext der DDR-Gesellschaft verarbeitet werden, sondern globale Dimensionen erreichen. Ausgangspunkte dieser Texte sind weltweite und hausgemachte ökologische Teil-Katastrophen und ein zu beobachtender Selbstzerstörungsprozeß der Aufklärung.

▷ Die Literatur der DDR reagiert – mit wenigen Ausnahmen (*Heiner Müller*, *Günther Kunert*) – auf den katastrophalen Zustand der Welt nicht mit einer radikalen Absage an die «Machbarkeit des Fortschritts», sondern sie hält an *Utopie-Resten* fest.

▷ Mitte der siebziger Jahre betritt eine junge Generation (Jahrgang 1950 ff.) die literarische Szenerie. Sie kündigt entweder konsequent das paternalistische Verhältnis der Literaten zu ihrem Staat auf oder sie siedelt sich sofort am Rande der Gesellschaft an und entwickelt ihre eigenen fiktionalen Überlebensmodelle. Ein Gedicht von *Michael Wüstenfeld*, Jg. 1951, soll diesen Zustand der Isolation und der Verweigerung gegenüber dem als fremd empfundenen Staat verdeutlichen:<sup>5</sup>

Hineingeboren wie hineingeborgt  
Eingekommen wie gefangengenommen

Festgehalten nicht fester Halt  
Aushalten nicht Anhalt

Angekommen wie weggekommen  
Ankunft wie Wegkunft

Hierbleiben nicht dableiben  
Ausreisen nicht ausreißen

Lachen wie Masken  
Maskieren wie Weinen

Verrecken nicht um Ecken  
Umrunden nicht im Kreis

Loseisen wie festrosten  
Geborensein wie totleben

Ihre bewußte Ausgrenzung aus den geistigen Reproduktionszusammenhängen einer Gesellschaft, in der das Gefühl des *Totlebens* wesentliche Sinnesbereiche besetzt, hat auch die Suche nach semantisch-syntaktischen Strukturen zur Folge,

<sup>2</sup> Ch. Wolf, Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze. Reden und Gespräche 1959–1985. Darmstadt/Neuwied 1987, S. 799.

<sup>3</sup> Vgl. Trobadora und Cassandra und . . . Weibliches Schreiben in der DDR. (Kleine Bibliothek, 539). Köln 1989.

<sup>4</sup> Versuchte Nähe. Reinbek 1977, S. 24.

<sup>5</sup> Michael Wüstenfeld, in: S. Anderson/E. Erb, (Hrsg.), *Berührung ist nur eine Randerscheinung. Neue Literatur aus der DDR*. Köln 1985, S. 82.

die sich dem wahrgenommenen rigiden Verhältnis von korrumpierter Macht und monologisierten Sprachmustern entzieht.

In einem ideologischen System, das mit der Schuld des einzelnen gegenüber paternalistischen Instanzen und deren mythischen Ausgrenzungsmechanismen operiert, ist Sprache, will sie sich ihrer semantisch-syntaktischen Verhärtung (aufgrund der Ausschaltung des unbelasteten Sprechens in einem offenen semiotischen Raum) erwehren, darauf verwiesen, sich ihres bloßen Bestätigungscharakters zu entledigen. Daß dieser, in jeweiligen Nationalliteraturen immer wieder virulent werdende Gegensatz seine poetologische Verankerung gefunden hat, verdankt die deutsche Literatur Ost u. a. auch *Gert Neumann*, dessen erste bundesdeutsche Buchveröffentlichung «Die Schuld der Worte» (1979) ich hier zum Anlaß einer Reflexion über ästhetischen Widerstand und Geheimsprache mache. Meine Überlegungen über den Zustand der öffentlichen Sprachlosigkeit als Krankheit an der Differenz des Subjektes gegenüber seinen Objekten knüpfen an Überlegungen von Grunenberg, Saße und Mechtenberg<sup>6</sup> an. Sie greifen literarhistorische Zusammenhänge ebenso auf wie literaturtypologische Vergleiche mit Autoren osteuropäischer Literaturen, die unter ähnlichen existenziellen Bedingungen wirken mußten.

*Gert Neumann* hat eine Reihe von Prosawerken in der Bundesrepublik Deutschland veröffentlicht («Die Schuld der Worte», «Die Stimme des Schweigens», «Die Ethik der Sätze», «Die Klandestinität der Kesselreiniger»), in denen der Zusammenhang von Sprache, Macht und Würde thematisiert wurde. In diesen Prosawerken geht es nach Grunenberg um eine Auseinandersetzung über eine Sprache, «die mit der Schuld lebt und Schuld reproduziert und eine Sprache, die um Würde bemüht ist».<sup>7</sup> In einem Interview mit Edmund Hesse, dem Herausgeber von «Sprache und Antwort. Texte einer anderen Literatur aus der DDR», hat *Neumann* diesen ethischen Zusammenhang erläutert: «Man hat eine Art ... Vorstellung von einer Würde, die von der Sprache verfehlt wird, die man zu schreiben oder zu sprechen vermag. Ich bin im sozialistischen Realismus aufgewachsen und habe gesehen, in welcher Hinsicht die Texte zynisch waren; die den Menschen *bilden* sollten. Sie vollendeten die «primäre Historisierung» (Lacan), die von den Ereignissen der Gegenwart als Geschichte in Szene gesetzt wurden, und werden, deren Wahrheitsanspruch sich freilich beinahe perfekt der Existenz realistischer Texte erfüllt. Kürzer gesagt: diese Texte verlangten und verlangen vom Leser, daß er seine Beschreibung mit Leben erfüllt.»<sup>8</sup>

### Ende der DDR

Der Ausstieg aus dem Verblendungszusammenhang von kommunistischer Erlösungsidee und moralisierender Rechtfertigung einer «besseren» Realität, deren sprachliche Beschreibung auf das wachsende Mißtrauen ihrer Zeichenbenutzer stieß, war vielen ostdeutschen Intellektuellen – im Gegensatz zu der Mehrzahl ihrer ostmitteleuropäischen Kolleginnen und Kollegen – nicht gelungen. Sie haben – mit Ausnahme jener frühzeitig in Konflikt mit der Machtelite geratenen Autoren –

bis in die jüngste Gegenwart die Schönschreibung der gesellschaftlichen Misere (mit maßvoller Kritik an einzelnen Mißständen) fortgeschrieben. Nunmehr – in einer schwierigen Übergangsphase auf dem Wege zu einer postkapitalistischen Verwertungsgesellschaft – wäre es auch für sie an der Zeit, jene Erfahrung der Distanz und der Fremdheit zwischen Ich und Außenwelt, zwischen Bewußtsein und unterbewußten Vorgängen aufzuarbeiten. Wenn es nicht jene unüberwindbare Kluft zwischen der *Verklärungsästhetik* jener aus der antifaschistischen Geisteshaltung stammenden Autorinnen und Autoren und einer *Ästhetik* gäbe, die der sprachlichen Aneignung von Welt grundsätzlich mißtraut, weil die Zerstörung der äußeren Realität eine psychomentale Verstörtheit im Sprachabbauprozess voraussetzt. Dieser über den DDR-Kontext hinausreichende erkenntnistheoretische Sachverhalt soll zunächst am letzten Prosawerk von *Christa Wolf* «Was bleibt» erläutert werden. Auf der thematisch-inhaltlichen Ebene läuft in diesem nur 106 Druckseiten umfassenden Text Folgendes ab: Die Ich-Erzählerin, die viele Züge der Autorin trägt, wird Ende der siebziger Jahre ständig von der Staatssicherheit überwacht. Ihre Ängste setzen bereits am Frühstückstisch ein. Es sind die «lemurenhaften, jeden Schamgefühls baren Männer»<sup>9</sup>, die sich in ihre Tagträume drängen und sich dort einnisten. Gegen sie wehrt sich die Ich-Erzählerin. «Keine Angst. Méine andere Sprache, dachte ich, weiter darauf aus, mich zu täuschen, während ich das Geschirr in das Spülbecken stellte, mein Bett machte, ins vordere Zimmer zurückging und endlich am Schreibtisch saß – meine andere Sprache, die in mir zu wachsen begonnen hatte, zu ihrer vollen Ausbildung aber noch nicht gekommen war, würde gelassen das Sichtbare dem Unsichtbaren opfern; würde aufhören, die Gegenstände durch ihr Aussehen zu beschreiben – tomatenrote, weiße Autos, lieber Himmel! – und würde, mehr und mehr, das unsichtbare Wesentliche aufscheinen lassen. Zupackend würde diese Sprache sein, soviel glaubte ich immerhin zu ahnen, schonend und liebevoll. Niemandem würde sie wehtun als mir selbst. Mir dämmerte, warum ich über diese Zettel, über einzelne Sätze nicht hinauskam. Ich gab vor, ihnen nachzuhängen. In Wirklichkeit dachte ich nichts.»<sup>10</sup>

Und wenig später, nachdem sie lange ihre Beschatter beobachtet hatte, bemerkt sie:

«Und die richtigen Wörter hatte ich immer noch nicht. Immer noch waren es Wörter aus dem äußeren Kreis, sie trafen zu, aber sie trafen nicht, sie griffen Tatsachen auf, um das Tatsächliche zu vertuschen, ... so unbekümmert würde ich nicht mehr lange drauflos reden können, aber was ist einer, der nicht unbekümmert ist?»<sup>11</sup> In *Christa Wolfs* Erzählung «Was bleibt» ist das Verhältnis von Subjekt und Dingwelt weitgehend über die Erzähler-Instanz geregelt. Dieser Regelmechanismus (ausgestattet mit Vokabeln wie Beunruhigung, bekümmert, sorgenvoll, Telefonüberwachung, Datensammler, Mißtrauen) erlaubt keinen subversiven Umgang mit Sprache, die am Ende des Handlungsstranges sich lediglich mit trotzigem Überlebensmetaphern begnügt, ein Verfahren, das von der Realität des politischen Aufbruchs in der DDR längst überholt ist.

In *Neumanns* vorläufig letztem Erzählband «Die Klandestinität der Kesselreiniger» geht es hingegen um einen prinzipiell anderen Zugang zu einer Dingwelt, aus deren Perspektive Realität neu gedacht wird. Aufgrund der Wahrnehmung der Selbstaussage der Dinge erhält der Leser einen neuen Zugang zur äußeren Realität der Macht, die er «innerhalb, unterhalb und außerhalb ihrer Sprache unterläuft». Auf diese Weise wird der – in der übrigen DDR-Literatur – weitgehend in *passive Schaulustrollen* gedrängte Leser neu «erfunden». Klandestinität – ein Begriff, der im historischen Kontext von anarchistischen

<sup>6</sup> Vgl. u. a.: T. Mechtenberg, *Literatur als Plädoyer für eine zweite Wirklichkeit*. Anmerkungen zum poetologischen Programm von Gert Neumann, Wolfgang Hilbig und Wolfgang Hegewald, in: *Deutschland Archiv* Nr. 3 (1986), S. 285–293; A. Grunenberg, *In den Räumen der Sprache. Gedankenbilder zur Literatur Gert Neumanns*, in: H. L. Arnold, (Hrsg.), *Die andere Sprache. Neue DDR-Literatur der 80er Jahre*. (Text + Kritik. Sonderband). München 1990, S. 206–220; G. Saße, «Der Kampf gegen die Versteinerung der Materie. Wirklichkeit durch die Sprache.» *Zur Systematik sprachthematisierender Literatur aus Anlaß von Gert Neumanns Elf Uhr*, in: *Die Schuld der Worte. Jahrbuch zur Literatur in der DDR*. Bd. 6, hrsg. von Klußmann/Mohr. Bonn 1987, S. 196–219.

<sup>7</sup> A. Grunenberg, (vgl. Anm. 6), S. 209.

<sup>8</sup> E. Hesse, Gespräch mit Gert Neumann, in: *Neue Rundschau* 98 (1987) Nr. 2, S. 6.

<sup>9</sup> Ch. Wolf, *Was bleibt*. Erzählung. Frankfurt/M. 1990, S. 14.

<sup>10</sup> Ch. Wolf, a. a. O., S. 14 f.

<sup>11</sup> Ch. Wolf, a. a. O., S. 17 (Hervorhebung von W. Sch.).

schen Geheimbünden und der Untergrundpresse des 19. Jahrhunderts auftaucht – verweist bei Neumann auf eine von der «öffentlichen» Sprache abgeschlossene geheime (Sprach-)Tätigkeit, in der gegen die Un-Macht ein elitäres Bewußtsein entwickelt wird. Die in dieser Definition auftretende Verbindung elitär und politischer Handlungsraum spielen in Neumanns Überlegungen zur Klandestinität zunächst keine Rolle: «In dem Wort ... Klandestinität, das in der Praxis lebt, wird auf das Verborgene extra hingewiesen; in ihm wird es zur Voraussetzung für die Begegnung, ... eine Artikulation bis zu einer Begegnung mit der Macht ... Die Klandestinität arbeitet an der Gewißheit über das, notwendig, Verborgene, das, wie wir wissen, in der Demokratie zu seiner Form finden kann: Wenn ihre Definition lautet: das ist Verantwortlichkeit. Man kann sich also besser verteidigen mit diesem Wort ...»<sup>12</sup>

Neumanns Definition verweist auf eine klandestine Sprechhandlung, die, wenn sie in der Auseinandersetzung mit der Macht ihre Authentizität beweise, zur Form eines demokratischen Dialoges vordringen könne. Die damit über den literarischen Text hinausweisende Sprechhandlung mischt sich in die Logik der politischen Sprache ein. Neumanns Kritik an der Sprache der neuen Opposition – aus der Ästhetik der Prosaliteratur entwickelt – attackiert deren Sprachregelungen, die keinen Gegensatz zum Jargon der Macht erkennen lassen. Das heißt, das offizielle wie auch das oppositionelle Sprechen verwandelte sich in der gesellschaftlichen Praxis zum «Knebel im Mund».

#### Polen – CSSR – UdSSR

Daß Sprache das Abwesende nicht nennen kann, hat die literarische Moderne immer wieder in die Verzweiflung und die methodische Erschöpfung des dichterischen Wortes getrieben. Daß Sätze das Sprechen verfehlen und zum Knebel der eigenen Gedanken werden, war auch ein zentrales ethisch-moralisches und ästhetisches Problem der osteuropäischen Literaturen besonders nach 1948. Für die auf dem ehemaligen Territorium der SBZ bzw. der DDR entstehende Literatur traf die doppelte Entfremdung des poetischen und prosaischen Wortes von der Realität insofern zu, als in ihr weder eine radikale ideologiekritische und psychomentele Auseinandersetzung

<sup>12</sup> «Geheimsprache «Klandestinität»». G. Hesse im Gespräch mit G. Neumann, in: E. Hesse, (Hrsg.), Sprache & Antwort. Stimmen und Texte einer anderen Literatur aus der DDR. (Collection S. Fischer), Frankfurt/M. 1988, S. 140 f..

mit der Barbarei des Faschismus geleistet wurde noch die Aneignung des antifaschistischen Erbes als nicht hinterfragter Herrschaftsanspruch stalinistischer Funktionäre zur Diskussion gestellt wurde. Weitaus differenzierter liefen hingegen solche ideologischen Ablösungsprozesse in den ostmitteleuropäischen und den russischsprachigen Literaturen ab. Ihre wesentlichsten Merkmale sind am Beispiel von drei dieser Literaturen aufzuzeigen.

Polen: Die Auseinandersetzung mit der Semiotik des Stalinismus führte zwischen 1955 und 1970 zu einer scharfen Polemik zwischen der 1956er Generation und der 1968er. Kernpunkte dieser in der nationalpolnischen und der polnischen Emigrationspresse ablaufenden Diskussion waren die Vorwürfe der nach 1945 geborenen Autorinnen und Autoren, die Vertreter der 56er Generation hätten lediglich einen moralisch-ethischen Distanzierungsprozeß durchlaufen, ihre Ästhetik des Wortes sei weiterhin belastet mit der Semantik des stalinistischen Machtjargons. Es müsse eine auf der linguistischen Ebene stattfindende Reinigung der Sprache erfolgen, um das direkte Sprechen, unter Umgehung belasteter Sprachbereiche, in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Ein Ergebnis dieser Auseinandersetzungen um eine unbelastete Sprache war die Einsicht, daß fortbestehende poststalinistische Machtstrukturen und das von ihr geformte Publikationswesen die Entstehung einer unabhängigen Literatur verhindern. Die Gründung der Untergrundverlage war deshalb eine notwendige Konsequenz, um die Knebelung des Wortes zu beenden. Wie schwierig ein solcher Ablösungsprozeß war, verdeutlichte *Tadeusz Konwicki* in seinen Romanen «Der polnische Komplex» (Warschau 1977) und «Die polnische Apokalypse» (Warschau 1979, dt., Frankfurt/M. 1982). Die dort auftretenden Vertreter der politischen Opposition sind alle vom Jargon der Macht befallen.

CSSR: Der Prozeß der Demythisierung poststalinistischer Macht- und Sprachstrukturen lief in der tschechischen und slowakischen Literatur der fünfziger und sechziger Jahre in unterschiedlichen Strömungen und Richtungen ab. Zu Beginn der sechziger Jahre hatten sich in den Prosawerken «Der Scherz» von *Milan Kundera*, «Die Axt» von *Ludvik Vaculik* und «Der Dämon des Opportunismus» von *Dominik Tatarka* Figuren angesiedelt, die im undurchschaubaren Räderwerk der staatssozialistischen Machtstrukturen in immer neue paradoxe Situationen gerieten, aus denen es keinen Ausweg gab. Diese Zerstörung von Handlungsimpulsen, die im Sinne einer individuell gesteuerten Motivation funktionieren, war auch zentrales Thema in den markantesten Schauspielen der sechziger Jahre. In absurde Sprechsituationen mit oft tödlichem Ausgang gerieten die Figuren in den Schauspielen von *Havel*, *Topol* und *Uhde*. Eine wichtige Position bei der Verdrängung der Isolationsästhetik des Sozialismus nahmen auch die Prosastücke der *Linhartova* ein, in denen es um eine Verschiebung von semantischen Komponenten ging.

UdSSR: Die moralisch-ethische Verurteilung des Stalinschen Terrorsystems führte in der russischsprachigen Literatur der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre zur Entstehung von drei bedeutenden Richtungen:

▷ der ethisch-moralischen und episch-dokumentarischen Aufarbeitung des stalinistischen Repressionssystems (*Grossman*, *Solženicyn*, *Nekrasov*);

▷ dem phantastischen, surrealistischen und rituellen Realismus (*Aksenov*, *Sinjavskij*, *Sokolov*, *Sorokin*, *Erofeev*, *Limonov*);

▷ dem Konzeptualismus (*Prigov*, *Rubinštejn*).

Aufgrund der ideologisch bedingten Publikationsverbote, der bewußten Ausgrenzung nicht-traditioneller Schreibweisen aus dem Kanon des Sozialismus mit Hilfe der Verlagsagenturen und der jahrzehntelangen Prägung des ästhetischen Geschmacks durch didaktische Kulturmuster haben die obengenannten Richtungen – mit Ausnahme der ersten – bisher ledig-

## Werkstatt-Seminar für Männer über 40 in leitender Verantwortung

Wo stehe ich, wie will ich meine Zukunft gestalten?  
Was will ich behalten, was will ich verändern?

**Kursthemen:** Berufliche und persönliche Weiterentwicklung, Kreativität, Nutzen meiner Ressourcen, sinnerfülltes Leben

**Kursarbeit:** Gegenseitige Förderung und Hilfen durch Männer in ähnlichen Situationen

2jähriger Kurs mit insgesamt 20 Kurstagen

**Beginn:** Januar 1992

**Kursleiter:** Karl Aschwanden, dipl. Psychologe, Altdorf; Leo Bachmann, dipl. Psychologe, Meggen

Nähere Informationen: Psychologische Praxis  
Karl Aschwanden, Blumenfeldgasse 31, 6460 Altdorf  
Tel. 044/2 46 35

lich eine innerliterarische Ausdifferenzierung bewirkt. Trotz dieser Einschränkung ist anzunehmen, daß die von Texten der zweiten und dritten Richtung ausgehenden ästhetischen Schockwirkungen und soziokulturellen Neuorientierungen einen allmählichen Wandel im Rezeptionsverhalten sowjetischer Leser auslösen. Am Beispiel von vier Textstrategien soll dieser Anspruch knapp skizziert werden. Den «Ausstieg aus der Sprache» bzw. durch die Sprache vorgegebenen sozialen Rollen versuchte *Andrej Sinjavskij* in den Prosatexten «Spaziergang mit Puschkin» und «Der Schatten Gogols», indem er Erzähler und Autor bewußt kriminalisiert und sie dann aus der Perspektive unterschiedlicher Personen neu konstruiert. *Sascha Sokolov* («Die Schule der Dummen», dt. Frankfurt/M. 1976, «Zwischen Hund und Wolf») führt seine Leser in die Welt des Spiels, in der Aussätzige, Krüppel und psychisch gestörte Menschen ihre phantastischen Träume umsetzen. Das Ritual als Einübung in alltägliche Zwangshandlungen und stereotype Verhaltensweisen benutzt *Vladimir Sorokin* («Die Schlange», Zürich 1990) in zweierlei Hinsicht: zur Verdeutlichung monologischer Sichtweisen im Stimmenbrei der Masse und die Decouvrierung eingeschliffener, unbewußter Abläufe im Alltag von Menschen, deren sinnkonstituierende Aktivitäten durch die Mechanismen eines kollektiven Gesamtkörpers abgebildet werden. *Dmitrij Prigov* hingegen inszeniert in seinen lyrischen Sprachspielen Alltagsmythen mit der Absicht, diese aus der Perspektive unterschiedlicher Personen zu demythologisieren.<sup>13</sup>

#### Rückstand in den literarischen Verfahren

Die oben angerissenen literarischen und ästhetischen Ausdifferenzierungsprozesse verdeutlichen ansatzweise die Verzögerungen bzw. Beschleunigungen beim angestrebten Abbau von Textpraktiken, in denen auktoriale Erzähler und pathetisch aufgeladene lyrische Figuren verzerrte Darstellungen von «Realität» geliefert haben. Gegen die verordnete und verinnerlichte Verschleierung der objektiven Verhältnisse haben die vier präsentierten Nationalliteraturen einen unterschiedlich starken Widerstand geleistet. Beim kursorischen Vergleich von Textaufbau, Erzählfiguren und Erzählweisen in der Prosa der betreffenden Literaturen fällt auf, daß in den meisten erzählenden Texten der DDR-Literatur tradierte Gestaltungsmethoden benutzt worden sind. Eine fundierte Begründung für die verspätete Ablösung von autoritären Textgestaltungsmethoden fällt insofern schwer, als die besondere Publikationssituation in Deutschland es bestimmten Autoren/-innen erlaubte, in Deutschland/West zu veröffentlichen. Trotz dieser Kanalisationseffekte löste sich nur eine Minderheit unter den ostdeutschen Literaten von liebgewonnen-langweiligen Erzählformen. Hypothetisch kann angenommen werden, daß vor allem zwei Faktoren die ästhetische Beharrungslinie verfestigt haben:

Auf der ideologischen Ebene bildete der verspätete Ausbruch aus der staatssozialistischen Fürsorgeanstalt ein wesentliches Moment für die Produktion von Illusionsliteratur.

In enger Verbindung damit steht ein kulturtypologischer Aspekt. Der in den siebziger Jahren ausbleibende Konflikt zwischen der pauperisierten werktätigen Masse und dem Staatsapparat und die tiefgreifende Verflechtung von Staatssicherheit und solchen Staatsbürgern, die die Loyalität gegenüber ihren «Arbeitgebern» mit der Bespitzelung ihrer Mitbürger erkaufte, verhinderten die stärkere Verbreitung einer widerständischen Literatur, die gesellschaftliche Umwälzungen signalisiert. Einziger Ausweg aus der allgemeinen geistigen Korruption bildete die Publikationsmöglichkeit in bundesdeutschen Verlagen, wenngleich festzuhalten ist, daß ein

## Ich – meine Welt – meine Zukunft

**Frauen treffen sich und machen Selbstvertrauen, körperliches Wohlbefinden, Sinnfindung und Spiritualität in der zweiten Lebenshälfte zu ihrem Thema.**

Gruppengröße: max. 12 Frauen ab 38 Jahren

Kursort: 6045 Meggen LU

Daten: drei verlängerte Wochenenden (zusammengehend): 1.–3. Nov. 1991, 17.–19. Jan. 1992, 8.–10. Mai 1992

Kursleiterin: Jolanda Bachmann-Schürch, Praxis für Gruppenarbeit und Organisationsentwicklung, Lerchenbühlstr. 57, 6045 Meggen, Tel. 041/37 34 83

Auskunft und eine schriftliche Kursbeschreibung erhalten Sie bei der Kursleiterin.

solches Angebot sich meist nur auf politisch brisante Texte erstreckte, während ästhetisch provokante Literatur erst seit Anfang der achtziger Jahre in den Publikationslisten der größeren Verlage vereinzelt auftrat.

Eine weitere Ursache für das – im Vergleich zu anderen osteuropäischen Literaturen – verspätete Erscheinen von Themen und Textverfahren, in denen die gängigen Kulturpraktiken entweder radikal abgelehnt oder vollkommen ignoriert wurden, bildete die bewußte Abgrenzung vieler junger Autoren/-innen von dem Staatssubventionsbetrieb der Partei. Darum entfaltete sich beinahe unbemerkt vom etablierten Zeitschriften- und Verbandsapparat eine verblüffend vielschichtige Textanarchie. In diesem Ghetto entstanden Textpraktiken, die in enger Nachbarschaft mit Bild- und Objektkunst, Fotografie, Schmalfilm und Polygraphie Formen hervorbrachten, «die den blick von der sache auf das zeichen wenden, die ... vermitteln, die keine wahrheiten nahelegen, sondern mit wahrheitsgefügen brechen, die den blick verstellen, die nicht die dinge besprechen, sondern mit den dingen reden».<sup>14</sup> Autoren/-innen, die sich solcher textübergreifender Methoden oder Experimente bedienen, hat die jüngste ehemalige DDR-Literatur gottlob in erstaunlicher Anzahl hervorgebracht. Zu nennen sind hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit *Bert Papenfuß-Gorek*, *Sascha Anderson*, *Barbara Köhler*, *Gabriele Kachold*, *Lutz Rathenow*, *Andreas Koziol*, *Stefan Döhring*, *Jan Faktor* und natürlich der bereits zitierte *Gert Neumann*. Ihre Arbeit mit der vom Machtjargon belasteten Sprache zeichnet sich durch eine Art von physikalischer Operation aus. *Papenfuß-Gorek* z. B. zerlegt die benutzten Redeteile in kleinste mone-mische Einheiten, die er nach einer semantischen Säuberung wieder zu Textstücken zusammenfügt. *Koziol* bedient sich der Mechanik von Floskeln, um Alltagsmythen zu demaskieren. Bei *Döhring* finden, wie Rainer Schedlinski feststellt, «digitalisierte Kettenreaktionen im Text statt, bei denen ein Wort das nächstliegende umbringt».<sup>15</sup> Für *Barbara Köhler* ist die Abwesenheit der Dinge Anlaß für Dialoge mit grammatischen Redefiguren, hinter denen die Subjekte verschwunden sind.

«Schuld der Worte» – hinter diesem Buchtitel verbirgt sich eine Textlandschaft, in der die Dingwelt ihren Bezeichnungen entschlüpft ist und die sprachlichen Zeichen eine Irrfahrt in eine Wirklichkeit angetreten haben, in der die sinnlichen Erfahrungswelten der Benutzer nur noch verzerrt wahrgenommen werden. Dieses Nicht-zu-sich-selbst-Kommen der Sprache ist ein zentraler Konflikt einer im ständigen Zweifel an möglichen «Botschaften» und «Empfängern» sich ergehenden und quälenden jungen Literatur, soweit sie noch nicht den «Anschluß» an die postmodernistische Karussellfahrt gefunden hat.

Wolfgang Schlott, Bremen

<sup>13</sup> Vgl. G. Witte, Appell – Spiel – Ritual. Textpraktiken in der russischen Literatur der sechziger bis achtziger Jahre. (Opera Slavica, Bd. 14). Wiesbaden 1989.

<sup>14</sup> «Vogel oder Käfig sein». egmont hesse – rainer schedlinski, in: Sprache & Antwort. (Vgl. Anm. 12), S. 163.

<sup>15</sup> Ebenda.

# Kirche und ihre Geschichte in Afrika

Die sozio-politischen und wirtschaftlichen Aufbrüche in Ost-Europa und in der Sowjetunion, das Aufeinanderprallen von Exponenten der okzidentalen und der arabischen Welt im Golfkonflikt, die demographische und industrielle Verlagerung der globalen Entwicklung im «Dorf Welt» zum Raum des pazifischen Ozeans – dem «Mittelmeer» der Gegenwart – einerseits und die politisch-militärische Unsicherheit des Kontinentes Afrika andererseits lassen die Dynamik der afrikanischen Völker und Menschen in besorgniserregender Weise vergessen.<sup>1</sup> Im theologisch-kirchlichen Kontext ist dagegen die Vernachlässigung der afrikanischen Überlieferungen und der schwarzen Initiativen noch nicht so weit fortgeschritten. Die Vorbereitung der afrikanischen Synode durch die römisch-katholischen Lokal-Kirchen<sup>2</sup>, die Ausdruckskraft und Lebensnähe der «Afrikanischen Unabhängigen-Kirchen» und die Stoßrichtung der «Gesamt-afrikanischen Kirchenkonferenz» (CETA) der protestantischen Traditionen sind zukunftssträchtige Illustrationen der sozialen und spirituellen Energie, welche die kirchlichen Gemeinschaften südlich der Sahara animieren.

## Eine Bestandsaufnahme

Diese schlaglichtartig erwähnten aktuellen Entwicklungen belegen, wie stark – trotz der jahrzehntelangen kolonialen Verfremdung – die Evangeliumsbotschaft im Schwarzen Kontinent Wurzeln geschlagen hat. Solche Zusammenhänge werden in den 1990 veröffentlichten Akten des Kolloquiums «Kirche und Kirchengeschichte in Afrika»<sup>3</sup> eindrücklich dokumentiert. Dazu haben die Verantwortlichen des Institutes für Religionswissenschaft in Bologna und der römischen «Ecole Française» 1988 hervorragende Kirchengeschichtler und Theologen aus dem negro-afrikanischen und okzidentalen Universitätsmilieu eingeladen. Ihre Beiträge belegen einen solchen inhaltlichen Reichtum, ein eindrückliches Problembewußtsein und eine methodologische Kompetenz, daß zwar bedauert werden kann, wenn die Diskussionen und Voten der begleitenden Kongreß-Teilnehmer/innen nicht mitveröffentlicht worden sind<sup>4</sup>, bereits so ist aber der Kongreßband eine Fundgrube und eine Zwischenbilanz für afrikanische Kirchengeschichte heute und eine Perspektive für Entwicklungstendenzen von morgen. Denn die Bestandsaufnahme ist umso dichter, als öfters kontrastierend, vergleichend und ergänzend auf kirchliche und theologische Entwicklungen z. B. in der asiatisch-chinesischen oder lateinamerikanischen Kirchengeschichte hingewiesen wird (z. B. auf S. 23: die Franziskanermission des 13. Jh. in Khanbalik/Peking und, auf S. 87, die Jesuiten-«Reduktionen» in Paraguay).

## Horizont «Inkulturation» und seine Problematik

Dadurch wird ein Hauptanliegen afrikanischer Kirchen noch konturenreicher dargestellt: der Inkulturations-Vorgang für eine situationsgemäße Evangeliumsgestalt im heutigen Afrika. Bereits im Eröffnungsreferat «Chrétienté et cultures dans l'histoire de l'Eglise» von *Giuseppe Alberigo* (Bologna) wer-

den aber nicht nur die Anliegen der Inkulturation proklamiert, sondern auch deren Risiken genau bezeichnet. (S. IX-XXV): Ekklesiozentrismus, Verpolitisierung einer christlichen Existenz ohne Befreiungspotential und Mangel an eschatologischen Dimensionen.<sup>5</sup> Die Konzentration auf fast ausschließlich liturgische Aspekte der Inkulturation, wie sie z. B. vom zairischen Theologen *François Kabasele Lumbala* (S. 257–280) dargestellt werden (z. B. Segnungen, die Zaire-Messe, Beziehung zwischen dem Blutpakt der traditionellen Religionen und der christlichen Eucharistie und Versöhnung) reduziert nämlich die Inkulturation auf eine Art «Folklorisierung»<sup>6</sup> und vernachlässigt dadurch die «Modernität» und die Notlagen in der aktuellen ruralen und städtischen Situation Afrikas. Das Christentum würde dann anachronistisch und museal.<sup>7</sup> Wache Theologen wie der Dominikaner *Sidbé Semporé* (Abidjan) wehren sich gegen solche Engführungen. In seinem Beitrag zu den kirchlichen Diensten im aktuellen und kommenden Afrika (S. 237–255) bemerkt er deshalb: «Seul un bombardement des paroisses, pour reprendre l'expression du cardinal Malula, pourrait libérer le prêtre de l'état d'un modèle réducteur et inadapte» (S. 247).

Das erfordert eine kritisch-produktive Sichtung und Evaluation der kolonialen Vergangenheit und ihrer missionarischen Praxis. Modellhaft ist dazu die Überblick-Periodisierung der Evangelisierungsmethoden im frankophonen Afrika (S. 43–61) durch den französischen Kirchengeschichtler und Initiant des «Centre de Recherches et d'Echanges sur la Diffusion et l'Inculturation du Christianisme» (CREDIC, Lyon), *Jacques Gadille*, und die präzise Analyse der archivierten und der noch lebendigen Zeugnisse der Christianisierung Burundis (S. 97–118) durch den rwandesischen Historiker *Paul Rutayisire* (Bruxelles/Bujumbura). Dadurch wird das missionarische Modell eines *Daniel Comboni* im 19. Jh. «Afrika durch Afrika retten», wie es *Giuseppe Battelli* (Bologna) nachzeichnet (S. 63–87), verantwortungsvoll aktualisiert.<sup>8</sup>

## Islam in Afrika

Mit ähnlich deskriptiver und evaluativer Kompetenz analysiert der hier besprochene Lagebericht auch die vergangenen und aktuellen Entwicklungen und Tendenzen in der Begegnung «Afrikas» mit dem Islam und die islamisch-christliche Auseinandersetzung, Konkurrenz bzw. Dialogsuche im afrikanischen Kontext. Während des Kongresses in Bologna wurde diese oft polemische, oft aber auch kooperative Begegnung zwischen Menschen islamischer und christlicher Provenienz vor allem am Beispiel Nigerias verhandelt. Die historische Darstellung dieser interkulturellen und zwischenreligiösen Entwicklungen sowohl im sufistisch-mystischen als auch im doktrinal-fundamentalistischen Bereich Nigerias durch *Patrick J. Ryan* (S. 143–177) und die Bestandsaufnahme der aktuellen Lage (besonders im Umfeld der ikonoklastischen Izala-Gruppe) durch den in Ibandan tätigen *Joseph Kenny* (S. 179–215) illustrieren dabei am partikulären Fallbeispiel West-

<sup>1</sup> Vgl. deshalb als kleines Gegengewicht: «Philosophie in Afrika» von Heinz Robert Schlette, in: Orientierung 54/23–24 (Dez. 1990), S. 268 zu: J. Heising, Entwicklung und moderne Philosophie in Schwarzafrika, Frankfurt/M. 1990.

<sup>2</sup> Die Eröffnung dieser entscheidenden Begegnung ist für den Epiphantie-Tag 1993 vorgesehen: vgl. Où en est le synode africain?, in: Telema (Kinshasa) 65/1 (janvier-mars 1991), 6–13.

<sup>3</sup> Giuseppe Ruggieri (éd.), Eglise et Histoire de l'Eglise en Afrique. Actes du Colloque de Bologne (22–25 octobre 1988), Bibliothèque Beauchesne Religions-Société-Politique 18, Beauchesne, Paris 1988 (publication 1990), 395 pp.

<sup>4</sup> Im Vorwort werden (S. VII) u. a. folgende Experten, die am Prozeß der kritischen Evaluation und an der Generalsdebatte teilgenommen haben, erwähnt: Roger Aubert (Louvain-la-Neuve), Alphonse Ngindu Mushete (Kinshasa), Raimundo Panikkar (Barcelona) und Claude Soetens (Louvain-la-Neuve).

<sup>5</sup> Vgl. zu diesen Gefahren auch Kongolo Muloko, L'Afrique va-t-elle s'ouvrir à la théologie de la libération, in: Foi et développement 190 (février 1991), 1–5.

<sup>6</sup> Meinrad P. Hebga spricht von «quelques fioritures folkloriques» in: Emancipation d'églises sous tutelle. Essai sur l'ère post-missionnaire, Paris 1976, 152, vgl. auch: 11, 15 und 149.

<sup>7</sup> Vgl. dazu den Aids-Alarm des rwandesischen Demographen und Regierungssprechers Christoph Mfizi in seiner Rede vom 8. September 1990 während des Besuchs von Papst Johannes Paul II in Kigali/Rwanda. Diese Intervention ist veröffentlicht in: La Relève (Kigali), 139 (14.–20. September 1990), p. 11.

<sup>8</sup> Dadurch sind Aktualisierungsprozesse gefordert, die ganz und gar nicht nach dem Modell der Basilika von Yamussukro (Elfenbeinküste), die Papst Johannes Paul II am 10. September 1990 eingeweiht hat, sind. Vgl. Kommentare in: Le Monde (Paris) vom 11. September 1990, S. 11.

Afrikas die komplexe Lage der gegenwärtig weltweit geführten islamisch-christlichen Begegnung und Konfrontation. Vielleicht bleibt auch gerade in der Entwicklung nach dem Golfkrieg Anfang 1991 das prophetische Modell der gewaltlosen Begegnung von *Franz von Assisi* mit dem ägyptischen Sultan *Malik-Al-Kamil* im Jahre 1219 zukunftsweisend (vgl. André Vanchez, Paris, in seinem Beitrag «L'évolution de l'idée de mission et de la pratique missionnaire en Occident à l'époque médiévale»: S. 18-20)

### Kirche und ihre Zukunft in Afrika

Seit der Tagung in Bologna im Herbst 1988 hat sich die geopolitische Lage weiterentwickelt und verändert. So kann dieser Sammelband nicht mehr anbieten als eine Zwischenbilanz. Verschiedene Entwicklungen in Süd- oder Ostafrika wurden aber leider bereits damals nicht berücksichtigt (z. B. das Ujamaa-Modell in Tansania oder das Kairos-Dokument aus Südafrika). Viel stärker hätten für die Periode nach der Entkolonialisierung und zur Zeit des ausgehenden 20. Jahrhunderts auch der demographische und sozio-wirtschaftliche Gesichtspunkt berücksichtigt werden können (z. B. Gesundheitszustand, Analphabetismus, Diktatur und Mehr-Parteien-System, Verschuldung, Kindersterblichkeit, Aids). In diesem Sinne präsentiert sich dieser Sammelband noch zu optimistisch und zu theologisch-anthropologisch.

Weitgehend bleibt somit – im Sinne des kamerunesischen Soziologen und Theologen *Jean-Marc Ela* – auch für die kirchliche Historiographie und die künftige Entwicklung «Afrika – der Kontinent für die ändern». Eigenständige, schon Jahre dauernde Entwicklungen und Diskussionen unter negro-afrikanischen Theologen und Verantwortlichen für die pastorale und liturgische Ausgestaltung der christlichen Botschaft in ihrem Kontext finden wohl auch aus diesem Grunde heraus ein relativ schwaches Echo im sonst so ausführlich und sorgfältig dokumentierten Sammelwerk: Modelle von pfarrer- und priesterlosen Gemeinden, die sehr dynamisch sind, die «communautés ecclésiales vivantes de base» (CEVB); der christliche Dienst der Beratung (S. 254: ministère chrétien de la consultation) oder die Methodendiskussion um die Kombination und Koordination des okzidentalen historisch-kritischen Forschungsweges mit der durch die mündliche Kultur Afrikas überlieferten Geschichtsabläufen (vgl. S. 365-371: Diskussionsbeitrag des Vertreters der Universität von Benin, *Bertin Agboby-Atayi*, zur afrikanischen Geschichtsschreibung).

Für die Zukunft der Weltkirche sind diese Angebote der kirchlichen Gemeinschaften Afrikas aber trotz meinen Anmerkungen ebenso viele äußerst zukunftsstarke Beiträge an die qualitative interkulturelle Katholizität und an die immer konturenreichere interreligiöse Ökumene. Die in diesem Werk vereinten Autoren und Persönlichkeiten sind dabei kompetente Wegbegleiter.

*Richard Friedli, Freiburg/Schweiz*

## Die Kunst des Lesens

Geht die Ära des Buches zu Ende? Diese und ähnliche Fragen wurden angesichts der Entwicklung der elektronischen Kommunikationsmittel immer wieder aufgeworfen. Man hat das Buch vor allem in Zusammenhang gebracht mit der Erfindung der beweglichen Typen durch Gutenberg, die eine mechanische Vervielfältigung geschriebener Texte ermöglichte. In dieser Sicht einer technologischen Entwicklung der Informationsträger als bestimmender Faktor auf die Kulturgeschichte hat vor rund dreißig Jahren Marshall McLuhan die Ablösung der Gutenberg-Ära durch das elektronische Zeitalter zu deuten versucht.

Anders geht *Ivan Illich* in seinem neuen Luchterhand Essay-Band «Im Weinberg des Textes»<sup>1</sup> die Geschichte mit dem Buch an, nämlich vom Lesen her. Das buchbezogene Lesen hat eine

Geschichte, die er in packend erzählerischer Form nachzeichnet. So gesehen ist neben der Verbreitung des Buchdrucks ein anderes, um dreihundert Jahre früheres Moment zu beachten, wo sich der Text quasi gegenständlich vom Schriftstück oder Textträger loszulösen beginnt, wo der *Text als Gegenstand* geschaffen wird.

Demnach ist für Illich die Erfindung der beweglichen Lettern für den Buchdruck «das auffälligste Ereignis innerhalb einer übergreifenden Epoche, des Zeitalters des biblionomen Textes» (123).

Dieses Zeitalter einer buchbezogenen Lesekultur erstreckt sich vom 12. Jahrhundert bis in unsere Zeit, wo es jetzt zu Ende geht: «Heute ist das Buch nicht mehr die Grundmetapher unseres Zeitalters; es mußte dem Bildschirm weichen» (9).

Den Weg zurück zu den Anfängen «scholastischen» Lesens macht der Autor mit seinem Kommentar zum *Didascalicon*, das Hugo von St. Viktor 1128 geschrieben hat. Damit bekommt der Leser eine Einführung in die Kunst des Lesens, wie sie in der monastischen Kultur zu Hugos Zeit geübt wurde, und zwar unmittelbar vor jener epochalen Veränderung der Buchseite, die einen Umbruch der Lesekultur auslöste. Das *Didascalicon de studio legendi* ist wohl das bedeutendste und berühmteste Werk von Hugos propädeutischen Schriften. Es ist eine in sechs Bücher gegliederte Einführung in die Disziplinen, wovon drei den weltlichen Disziplinen gewidmet sind, neben Philosophie und Logik auch sämtlichen Wissenschaften, den *artes liberales* und der Technik; die weiteren drei Bücher befassen sich mit Theologie, mit der *pagina sacra*, die ihre Grundlage in der Heiligen Schrift und in den Vätertexten hat.

In seiner Methodologie besteht Hugo auf dem buchstäblichen und historischen Sinn der Schriftauslegung. Die Sorgfalt fürs Detail: «Wenn du dich an kleinen Dingen getränkt hast, kannst du dich gefahrlos an die Großen wagen», meint Hugo, Marbodus zitierend. Das Wissen aus vielen kleinen Beobachtungen sei ihm auch heute keine Last. So spottet er über jene, die große Sprünge tun wollen und dabei in den Abgrund stürzen. Die Geschichte als Fundament und eine entsprechende Gedächtniskultur gehören konstitutiv in die Kunst des Lesens. Illich referiert und kommentiert die Geschichte des Gedächtnisses und würdigt dabei Hugos Wiederentdeckung des Gedächtnistrainings, wobei dieser nicht bei einem architektonisch-statischen Modell des Gedächtnisses blieb, sondern es zu einem historisch-wandelbaren Modell weiterentwickelte. Er sorgt dabei nicht bloß um die Wiederbelebung der antiken Kunst des Memorierens, sondern er stellt diese in den Dienst der *historia* (51). Seine Schüler sollen so gut lesen, daß sie, ohne zu blättern, sofort Einzelheiten in ihrem Herzen bereit haben. Dieses Lesen unterscheidet sich erheblich vom «scholastischen» Lesen, wo geblättert wird.

### Ziel des Lesens ist die Weisheit

Das *Didascalicon* beginnt mit dem Satz: *Omnium expetendorum prima est sapientia*. «Von allen erstrebenswerten Dingen ist die Weisheit das erste» (15). So war für den Mönch das Lesen nicht bloß eine Tätigkeit, sondern eine Lebensart. Das Kloster von St. Viktor ist der Augustinerregel verpflichtet, die dem antiken Bürgersinn näher steht als den feudalistischen Strukturen der übrigen Mönchstradition. Hugo verlangt von den künftigen Regularkanonikern für jene Beispiel zu sein, denen sie predigen. Und diese Vorbildhaftigkeit sieht er in der

<sup>1</sup> Ivan Illich, Im Weinberg des Textes, Als das Schriftbild der Moderne entstand, Aus dem Englischen von Ylva Eriksson-Kuchenbuch. Luchterhand Essay, Frankfurt a.M. 1991. Französische Ausgabe: Ivan Illich, Du lisible au visible, La naissance du texte. Traduit de l'anglais par Jacques Mignon, Les éditions du Cerf, Paris 1991. 150 p. 130 francs. In diesen Kontext gehört auch des Autors frühere Studie: Ivan Illich/Barry Sanders, ABC. Das Denken lernt schreiben. Lesekultur und Identität. Hamburg 1988. (Erschienen als: Ivan Illich/Barry Sanders, ABC. The Alphabetization of the Popular Mind. North Point Press, San Francisco 1988.)

*lectio divina*. Vorbild sein für alle andern durchbricht jede elitäre Abkapselung und läßt den Abstand und die Abgrenzung zur städtischen Bevölkerung schwinden. Hugo entdeckt gleichsam eine universale Pflicht, sich dem Lernen zu widmen, was nicht nur dem Klerus zur Aufgabe gemacht wird.

Illich beschreibt nun, wie in der Geschichte der Benutzung des Alphabets ums Jahr 1140 ein Blatt gewendet wird: «In der Buchkultur wird die monastische Seite zu- und die scholastische Seite aufgeschlagen. Und das Kloster von St. Viktor manifestiert den prekären Moment, in dem die Seite umgeblättert wird» (85).

Damit verwandelt sich der Leser. Stand der monastische Leser immer in einem auditiven und sozialen Raum – die *lectio divina* war ja ein liturgischer Akt vor menschlicher und göttlicher Zuhörerschaft –, kann dies vom Entzifferer, der das Buch durchblättert, nicht mehr gesagt werden. Da wird das Lesen zu einer «individualistischen Tätigkeit» (86). Als Hugo das *Didascalicon* verfaßte, hatte sich der Übergang zwar angebahnt, aber er hatte noch nicht begonnen. Er schrieb es also am Ende einer Epoche. Illich beschreibt diesen Übergang folgendermaßen: «Als junger Mann wurde Hugo an eine Tätigkeit herangeführt, die wir «monastisches Lesen» nennen können. Er hörte dem Buch hauptsächlich zu. Er lauschte ihm, wenn er sich selbst vorlas, wenn er die Responsorien im Chor sang, wenn er einer Lesung im Kapitelsaal beiwohnte. Hugo schrieb ein Traktat über die Kunst des Lesens für Leute, die dem Klang der Zeilen lauschen würden. Aber er verfaßte sein Buch am Ende einer Epoche; diejenigen, die das *Didascalicon* während der nachfolgenden vier Jahrhunderte tatsächlich benutzten, lasen nicht mehr mit Zunge und Ohr. Sie waren ausgebildet, auf neue Art zu lesen. Die Formen und die Ordnung der Zeichen auf den Seiten waren für sie weniger Auslöser von Klangmustern als sichtbare Symbole für Ideen. Ihre Literalität war «scholastisch» und nicht «monastisch». Für sie war das Buch nicht mehr Weinberg, Garten oder Landschaft einer abenteuerlichen Pilgerreise. Sie betrachteten das Buch eher als Schatzkammer, Mine, Vorratskammer – als untersuchbaren Text» (101). Diese Bilder unterscheiden sich vom Bild des Gartens oder der Schatztruhe des Herzens. Die Loslösung des Textes vom Textträger verrät einen andern Umgang mit dem Alphabet. Dieses ist beweglich geworden, es bleibt nicht gefesselt ans Latein. Es eignet sich auch als Ordnungssystem. Die An-

## EINLADUNG IN MÜNCHEN

### Zum Gedenkgottesdienst für P. Ludwig Kaufmann SJ

mit anschließender Agape

Freitag, den 27. September 1991, um 19.30 Uhr in München,  
St. Ignatius, Guardinistraße 83, U3 und U6 Holzapfelkreuth

INITIATIVE KIRCHE VON UNTEN – Regionalgruppe München

ordnung der Texte, das Layout, weist die Glossen, die bisher am Rand oder zwischen den Zeilen des laufenden Textes beigefügt waren, an einen neuen ordentlichen Platz, indem sie dem Text untergeordnet werden. Mit Kapitelüberschriften soll der Zugang zu bestimmten Textteilen erleichtert werden. Schließlich kommt dazu auch eine gewisse Miniaturisierungstechnik des Alphabets, indem die Verkleinerung der Schriftgröße und die Verfeinerung des Materials das tragbare Buch ermöglichen.

### Der drohenden Computer-«Literalität» ins Auge schauen

Ivan Illich faßt diese Studie prägnant zusammen: «Ich richte mein Augenmerk auf einen wichtigen Moment in der Geschichte des Alphabets: den Moment, als – nach Jahrhunderten des christlichen Lesens – die Buchseite sich verwandelte; aus der Partitur für fromme Murmler wurde der optisch planmäßig gebaute Text für logisch Denkende. Ich erzähle die Geschichte, wie in einem fernen Jahrhundert der Umbruch der Lesekultur stattfand und eine Epoche begann, die jetzt zu Ende geht» (8).

Ivan Illich schreibt da und dort in der Ich-Form und läßt den Leser errahnen, in welchen Gärten er zu spazieren pflegt. Dieses Bild von wiederholten Spaziergängen, von denen er allerlei Erinnerungsstücke, wie Steine, Tiere, Pflanzen, für andere mitbringt, dient ihm zur Erklärung seiner Vertrautheit mit Hugo und dessen Umfeld: «Seit Jahrzehnten fühle ich mich Hugo von St. Viktor durch eine ganz besondere Zuneigung verbunden, einem Autor, dem ich genauso dankbar bin wie den allerbesten meiner noch lebenden Lehrer, unter denen Gerhart Ladner in diesem Zusammenhang einen besonderen Platz einnimmt» (13). Er will mit dieser Studie einen Weg zu einem Ausgangspunkt in der Vergangenheit weisen, von dem aus er persönlich neue Einblicke in die Gegenwart gewonnen hat. Seine Kommentare sollten nicht als Beweis für Gelehrsamkeit mißverstanden werden. Daß seine Aussagen und Fundstellen sorgfältig belegt werden, kann der Leser allein schon im Anhang prüfen, wo die 350 Anmerkungen und eine reichhaltige Bibliographie mehr als ein Drittel des Bandes ausmachen. Die Anmerkungen sind sehr oft ausgedehnte Exkurse und Ergänzungen, die einen vielfältigen Einblick in die einschlägigen Wissensgebiete gewähren. Darin läßt Illich gelegentlich durchblicken, welchen Impulsen von Fachleuten er gefolgt ist, etwa in Anmerkung 12, wo er erklärt, er verdanke seine Sichtweise des Alphabets als Technologie Walter J. Ong.<sup>2</sup>

Wenn er in der Einleitung diese Untersuchung gleichsam als Ausgangspunkt einer neuen «Studie der Askese» erklärt, «die der Bedrohung durch die Computer-«Literalität» ins Auge schaut» (14), dann kann der Leser selbst darüber nachsinnen, ob auch er Entscheidungen zu treffen hat. *Karl Weber*

<sup>2</sup> Walter J. Ong, *Oralität und Literalität*. Die Technologisierung des Wortes, Opladen 1987. (Erschienen als: *Orality and Literality: The Technologization of the Word*, London 1982.)

IVAN ILLICH feierte am 4. September 1991 seinen 65. Geburtstag. Er ist als langjähriger Freund von *Ludwig Kaufmann* mit unserer Zeitschrift vertraut und verbunden. Wir möchten ihm an dieser Stelle herzlich gratulieren und werden später auf seine anregenden Studien zurückkommen. *Red.*

## ORIENTIERUNG

erscheint 2x monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Information  
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

### Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich, Telefon (01) 2010760  
Telefax (01) 2014983

Redaktion: Ludwig Kaufmann †, Josef Bruhin, Werner Heierle,  
Nikolaus Klein, Josef Renggli, Pietro Selvatico, Karl Weber  
Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-  
Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting), Heinz Robert  
Schlette (Bonn), Knut Walf (Nijmegen)

### Preise Jahresabonnement 1991:

Schweiz: Fr. 42.– / Studierende Fr. 30.–  
Deutschland: DM 49.– / Studierende DM 34.–  
Österreich: öS 370.– / Studierende öS 260.–  
Übrige Länder: sFr. 38.– zuzüglich Versandkosten  
Gönnerabonnement: Fr. 50.– / DM 60.– / öS 420.–

### Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842-8  
Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)  
Konto Nr. 6290-700  
Österreich: Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien, Zweig-  
stelle Feldkirch (BLZ 20151),  
Konto Nr. 473009306, Stella Matutina, Feldkirch  
Italien: Postcheckkonto Rom Nr. 29290004

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.

Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.